

Über das Subjekt der Einsicht

Die vor langem anhebende Suche der europäischen Philosophie nach einem haltbaren Überblick über das Ganze des menschlichen Verstehens hat sich früher oder später auf sich selbst richten müssen. Die mit der reflexiven Wendung gestellte Aufgabe war, eine haltbare Konzeption vom Selbst oder Subjekt der Bemühung um Überblick zu entwickeln. Der folgende Text folgt einigen Stationen dieser Bemühung, um am Ende zu der Konzeption zu gelangen, die ich für haltbar halte.

I

Die ersten drei Positionen sind solcher der Überschätzung des Subjekts, auch wenn die auf verschiedene Weise und nur indirekt zum Ausdruck kommt. Der Einfachheit halber orientiere ich mich an drei für die Positionen charakteristischen Sätzen.

>Das Eine ist jenseits des Seins.< (Platon)

>Das Leben selbst ist *praxis* (Tätigkeit).< (Aristoteles)

>Alle Verbindung ist subjektive Verrichtung.< (Kant)

Die vierte Position ist eine der Unterbestimmung des Subjekts. Sie kommt darin zum Ausdruck, dass Wittgensteins Satz >Dieses Sprachspiel wird gespielt.< (PU Abschn. 654) die Frage offenlässt >Von wem?< Die Antwort >Wir reden und handeln. Das ist in allem, was ich sage, vorausgesetzt.< (BGM VI 17f; 321) bleibt unter-bestimmend, insofern der Begriff der Person als Sprecher der Sprache nicht thematisiert wird.

Richtig wäre meiner Auffassung nach die Inanspruchnahme des Begriffs der Person als sprechenden Lebewesens und die Bestimmung des Subjekts des Sprechens, Handelns und der Einsicht als Produkt des Netzwerks von Personen, die sich an der Idee des Urteilens orientieren und daher unabdingbare Knotenpunkte des Netzwerks der Sprache mit Initiative-Potential sind.

II

Platon hat vieles über das Sein und das Eine gesagt und es ist problematisch, ihn auf

eine der Stationen der dialektischen Entwicklung im Dialog >Parmenides< festzulegen. Aber eine Station dieser Entwicklung ist jedenfalls, dass das Eins auf keine Art ein Sein hat (St.141d: οὐδαμῶς … εστὶ τὸ ἔν). Bei Platon hat das letztlich theologischen Sinn. Das Eine ist, was alles ordnet und in seiner Entwicklung in der Ordnung erhält. In der Sinn-Kritik der Sprachanalyse wird dies zu: Das Eine hat auf keinerlei Weise *nur* Sein (Existenz), weil es schon Element des Sinns ist, wie die Praxis der hinweisenden Bedeutungserklärung (ostensiven Definition) zeigt.¹ Allerdings zeigt diese Praxis – nach meinem, von Wittgenstein vermutlich abweichenden Verständnis – dass das Eine im Sinn von Einheiten *auch* Sein hat, dass uns Einheiten – Lebewesen, Früchte, materielle Objekte, die aufgehoben und bewegt werden können – gegeben sind. Wir müssen das unterstellen, weil wir selbst als Lebewesen solche Einheiten sind.

Die Praxis der hinweisenden Bedeutungserklärung besteht darin, dass ein Element der Wirklichkeit durch eine Zeigegeste hervorgehoben und zum Muster der Bedeutung eines Wortes gemacht wird, das damit auf dieses Muster geeicht wird:

>> Dies -> ist ein(e)//der (die) ...<<.

(Z.B.: >Dies-> ist ein Ball.<)

Für das in Gang Kommen dieser Praxis müssen uns einige Einheiten gegeben sein (was nicht ausschließt, dass andere von uns nur 'gesetzt' werden).

Nach heutigem Verständnis ist Platons Eines schon eine solche Setzung gewesen. Es sollte klar sein, wie und dass in der Setzung eines übermenschlichen Subjekts eine Überschätzung des Subjekts steckt, selbst wenn es als Objekt der Verehrung projiziert ist.

III

Im Vergleich zu Platons das Endliche überschreitenden Überschätzung des Subjekts hält sich Aristoteles, seiner allgemeineren empirischer Orientierung gemäß, im Endlichen. Wenn er das Leben selbst zu einer *praxis* – Tätigkeit (im Unterschied zu *poiesis* = Handlung, Herstellen) erklärt (Pol 1254 a 7-8) – beachtet er nicht, dass das Leben nach seinem Beginn in einer Geburt und seinem Ende im Tod sowie vielen Geschehnissen in seinem Verlauf auch ein Widerfahrnis ist – etwas, was uns zustoßt und wir nicht (oder nur teilweise) tun. Seine Überschätzung des Subjekts besteht also in der Überbetonung seiner Handlungsfähigkeit.

1 Vgl. E. M. Lange: *Kreffels Ruminationsen*, Stuttgart 2019, 102.

IV

Bei Kant liegt dasselbe vor, wenn auch erkenntnistheoretisch sublimiert. Denn wenn er meint, dass „unter allen Vorstellungen die Verbindung die einzige ist, die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Subjekte selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbsttätigkeit ist“ (KrV B 130), dann setzt das voraus, dass das Wirkliche an ihm selber zum „unverbunden Mannigfaltigen“ herabgesetzt und geleugnet wird, dass Wirklichkeit bei der Bildung unserer Begriffe mitspielen muss – ausweislich der Praxis der hinweisenden Erklärung durch die Gegebenheit von (einigen) Einheiten. Das 'unverbunden Mannigfaltige' ist eine verdünnte Gestalt des Chaos², das schon Platon als Gegenbild zu seiner theologischen Konstruktion brauchte. Tatsächlich lässt noch Kants erkenntnistheoretische Sublimierung das platonische Theologoumenon erkennen, insofern er untergründig annimmt, dass in allen erkennenden Subjekten dasselbe 'stehende und bleibende Selbst' denkt (vgl. KrV A 107) – das „in uns denkende Subjekt“ (KrV B 770) als Nachfolger des platonisch Einen.

V

Für Wittgensteins Unterbestimmung des Subjekts und der Quasi-Subjektivierung des Sprachspiels, das gespielt wird, lässt sich vieles sagen. Vor allem, dass der normale Sprachgebrauch gewohnheitsmäßige und oft nicht ausdrücklich überlegte Tätigkeit ist. Dann, dass die Sprecher sich zumeist nicht bewusst sind, dass sie eine normative Praxis üben. Die Regeln, denen sie folgen und die Normen sind, haben für sie selbst oft nur den Charakter von Regelmäßigkeiten des >so sagt man hier<.

Aber zur Bestimmung der normativen Praxis gehört, den Implikationen dessen nachzugehen, dass die normative Praxis bewusst geübt werden kann. Dann hat das bloß

2 Vgl. KrV 100 -101: „Würde der rote Zinnober bald rot, bald schwarz, bald leicht, bald schwer sein, ein Mensch bald in diese, bald in jene tierische Gestalt verändert werden, am längsten Tag das bald das Land mit Früchten, bald mit Eis und Schnee bedeckt sein, so könnte meine empirische Einbildungskraft nicht einmal Gelegenheit bekommen, bei der Vorstellung der roten Farbe den schweren Zinnober in die Gedanken zu bekommen, oder würde ein gewisses Wort bald diesem, bald jenem Dinge beigeleget, oder auch eben dasselbe Ding bald so, bald anders benannt, ohne dass hierin eine gewisse Regel, der die Erscheinungen schon von selbst unterworfen sind, herrschete, so könnte keine empirische Synthesis der Reproduktion statt finden.“ Kants Lösung ist die Unterstellung einer „reinen transzendentalen Synthesis“ der Vorstellungen als „Handlung des Gemüts“ - d.h. die Überladung und Überschätzung der Subjektseite. Der balancierende Gedanke einer 'transzendentalen Affinität der Erscheinungen' (vgl. KrV A 113) – also dass das Wirkliche unseren Begriffsbildungen entgegenkommen muss – behält bei Kant untergeordnete Stellung.

gewohnheitsmäßige >so sagt man hier< den das Urteilen orientierenden Sinn >so könnte jeder andere an meiner Stelle unter den gleichen Voraussetzungen urteilen<. Urteilen impliziert Denken an der Stelle jedes anderen, der urteilsfähig ist. (Kant, KdU § 40) Urteilen setzt das sich Orientieren an der *Idee des Urteilens* voraus. Und es ist eine Leistung der Person – des handelnden und sprechenden und sich – z.B. durch die Idee des Urteilens – selbst bewertenden Lebewesen.

Die Orientierung an der Idee des Urteilens ist eine an der Gesamtheit der Urteilsfähigen. Deshalb sind das Subjekt des Urteilens und damit der Einsicht als ihrem Resultat in letzter Instanz die Sprechergemeinschaft – alle (Urteilsfähigen). Das Subjekt des Urteilens und der Einsicht ist nicht subjektiv im privativen Sinn.

© E. M. Lange 2025